Zeitschrift: Jährliche Rundschau des Deutschschweizerischen Sprachvereins
Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein
Band: 36 (1940)

Artikel: Zur Lage der deutschen Sprache im Inland und im Ausland
Autor: Blocher, Ed.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-595177

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zur Lage der deutschen Sprache im Inland und im Ausland.

Meine Rundschau über die Lage der deutschen Sprache halte ich kürzer als sonst; es liegt nicht sonderlich viel Stoff vor. Wieder ist zunächst etwas über die Auseinandersetzung zwischen Mundart und Schriftsprache zu berichten. Verständigen Betrachtungen über die notwendige Pflege auch der Schriftsprache begegnen wir in mehreren Zeitungen und bei den Schulbehörden, zum Beispiel der Kantone Zug und St. Gallen. Aber die Zeitschrift „Volkshochschule" (Zürich, 1940, Nr. 6) druckt aus der „Zürichsee-Zeitung" (Stäfa) einen stark über die Stränge schlagenden Aufsatz über „Urchigs Züritüütsch" ab, in dem zum Beispiel vorgeschlagen wird, die Straßennamen Münstergasse und Künstlergasse abzuändern in „Möischtergaß" und „Chöischtlergaß", denn man müsse „dem gefährdeten Sprachgut offizielle Reservate schaffen, von denen es langsam wieder in die verödeten Gefilde einwandern kann". Ein anderer Gemütsmensch versteigt sich im „Schweizerischen Familienwochenblatt" zu der Behauptung, daß „man heute das Schweizerdeutsch zugunsten der auf hohem Kothurn gehenden Schriftsprache zurückgedrängt sehen" wolle. Wir bitten um Namen und Wohnort dieses „Man". Im Gemeinderat von Zürich ist verlangt worden, die Straßenbahnschaffner sollten angehalten werden, die Haltestellen „in unverfälschtem Schweizerdialekt" auszurufen („Tagesanzeiger 26. 9. 1940). Die Anregung wurde heftig angegriffen und warm verteidigt und ist schließlich mit 47 gegen 41 Stimmen abgelehnt worden. Die Sache verhält sich so: Nach einer schon über 40 Jahre lang bestehenden Dienstanweisung haben die Schaffner die Haltestellen hochdeutsch auszurufen, und sie halten sich meist daran, wenn auch nicht genau und nicht immer; also Möischterbrugg sagen sie nicht, aber auch nicht Münßterbrücke, sondern Münschterbrück — also eine Mischsprache, die der Verständigung mit allen Fahrgästen leidlich dient, so daß auch Ausländer, ja selbst Basler, Genfer und Appenzeller nachkommen. Dabei soll es nun also bleiben. — Im Heimathuus an der Uraniabrücke ist eine Sprachberatungsstelle des „Bundes zur Pflege schweizerdeutscher Dialekte" eröffnet worden. Man wird da angeleitet, wie sich

Zeitungsanzeigen schweizerdeutsch aufsetzen lassen. — Nachdem uns vor etlichen Jahren ein Berner das Evangelium des Lukas in seiner Heimatsprache dargeboten hat, sind jetzt Baselbieter daran gegangen, wenigstens das Weihnachtsevangelium (Lukas 2) und die Bergpredigt (Matth. 5 bis 7) in ihrer Mundart herauszugeben — soviel ich beurteilen kann, in kraftvoller und echter, volkstümlicher Fassung. — Nur gefordert, nicht selbst versucht — hic Turicum, hic salta — hat ein anderer die Uebersetzung Shakespeares in unsere Mundart mit der Begründung, dazu eigne sich das Schweizerdeutsche bedeutend (!) besser als das Hochdeutsche.

Ein kurzer Hinweis gelte hier einer guten Arbeit, die der „Freisinnige" (1. und 2. 3. 1940) der „Wahl und Schreibweise des Vornamens" gewidmet hat. Verfasser ist Dr. Werner Baumann, der Sekretär der aargauischen Justiz- und Polizeidirektion. Der Gegenstand hat schon lange die Zivilstandsbeamten und Geistlichen beschäftigt und ist auch von Professor Steiger in einem unserer Volksbücher behandelt worden, das Dr. Baumann in seinem Aufsatz erwähnt, ich aber unsern Mitgliedern hier wieder einmal in Erinnerung rufen möchte. (Dr. August Steiger, „Wie soll das Kind heißen?", Rentsch, Erlenbach-Zürich.)

Die genannte Zeitung hat (4. 9. 1940) ihren Zorn über ein bisher unausrottbares Fremdwort ausgegossen, über das wir uns wiederholt geäußert haben, und das Beste daran ist, daß mehrere andere Blätter das Artikelchen abgedruckt haben. Hier ist es:

Weg mit „Tea-Room"!

In den Städten der deutschen Schweiz trifft man in den eleganten Straßen die schöne Aufschrift „Tea-Room"; man könnte glauben, daß solche Konditoreien hauptsächlich von Engländern besucht würden, aber nein, denn es ist nicht einmal gutes Englisch. Ferner strotzen unsere Fremdenkurorte von Aufschriften in englischer Sprache. Wozu eigentlich? Sie dienen niemand zur Orientierung, sondern höchstens zum Aergernis, wenn wir uns vorstellen müssen, daß das gleiche Volk, dem man diese Aufschriften aus Gastlichkeit bereitgestellt hat, durch seine Luftwaffe unsere Neutralität mit einer Verachtung mißhandelt, die nicht schlimmer sein könnte.

Entfernen wir die englischen Aufschriften in den Fremdenkurorten, Hotels und Restaurants! Unsere Nationalsprachen sind Deutsch, Französisch und Italienisch. Die englischen Aufschriften sind vorläufig zu entbehren, denn die englischen Gäste dieses Sommers, die Flieger der RAF., die unseren Luftraum mißbrauchen, um Bombardierungsaufträge in Italien oder Deutschland auszuführen, lesen sie ja doch nicht. H. R. S.

Die bei vielen unserer Landsleute beliebte Art, politische Abneigung auf üblich gewordene Ausdrücke nicht schweizerischer Herkunft zu übertragen, trifft hier für einmal einen englischen Eindringling. Das kann nicht schaden.

* * *

Ebenso schnell wie unser inländischer Rundgang — die „Neue Zürcher Zeitung" würde sagen: unser tour d'horizon — wird der Weg durch die außerschweizerische Welt hinter uns gebracht sein. Denn die Sprachverhältnisse Europas sind wie die machtpolitischen recht unübersichtlich geworden, sind doch auch die Volksgrenzen in Bewegung geraten durch Machtverschiebungen, Angliederungen und Rückgliederungen. Zudem dringen über diese Dinge nur spärliche, amtlich gefärbte und amtlich gesiebte Nachrichten zu uns. Während nun in den vergangenen Jahren das Völkererdbeben mehr die Ostgrenzen der deutschen Siedlungsgebiete erschüttert hat, bahnten sich seit dem Frühling auch in Westeuropa Flurbereinigungen an. Noch wissen wir nicht, was die kommenden Friedensschlüsse bringen werden. Die politischen Vorgänge berühren uns natürlich hier nur, soweit sie die Sprachverhältnisse beeinflussen. Für den Augenblick haben die Ueberwinder Frankreichs wissen lassen, daß sie die kleinen, jetzt belgischen Gebiete zu behalten gedenken, die nach dem Weltkrieg vom Reich abgetrennt worden sind (Eupen und Malmédy), daß Elsaß-Lothringen ebenfalls wieder zum Reich kommen solle, daß auch Luxemburg seine bisherige Stellung nicht behalten werde. Es wird erklärt, daß in all diesen (mit Ausnahme des wallonisch-preußischen Städtchens Malmédy und eines schmalen welschen Streifens um Metz) zum deutschen Volksgebiet gehörenden Landen auch die Rechte der deutschen Sprache wiederhergestellt werden sollen, und zwar aufs kräftigste. Die Zeiten haben sich geändert: das Deutsche Reich ist nicht mehr der Machtbereich von Fürstenhäusern, sondern ein Nationalstaat; die Sprach- und Nationalitätenkämpfe des vergangenen halben Jahrhunderts haben die Anschauungen umgewandelt; dazu kommt, daß zur Zeit mit Frankreich als einer Großmacht nicht mehr gerechnet wird.

Uns liegt von jeher am meisten am Herzen das sprachliche Schicksal unseres Nachbarlandes Elsaß mit dem angeschlossenen Lothringen. Die Bevölkerung ist im alten Reichsland heute sprachlich so deutsch wie von jeher; die Gewaltmaßnahmen der letzten zwanzig Jahre haben daran sehr wenig geändert. Die Volkszählung von 1931

hat, obschon sie unter dem Druck der französischen Behörden und mit den nachgerade überall üblich gewordenen Volkszählungskniffen vorgenommen wurde, 87,5 v. H. deutschsprechende Einwohner ergeben, und zwar 94,5 v. H. im Unter-Elsaß, 92,8 v. H. im Ober-Elsaß und 75,6 v. H. in Lothringen, das den erwähnten französischen Grenzstreifen mit Metz enthält. Nur 10,6 v. H. trugen sich als „nur französischsprechend" ein; im Jahr 1910, unter der deutschen Herrschaft, waren es 5,1 v. H. gewesen („Rheinisch-westfälische Zeitung", Essen, vom 29. 6. 1940). Wenn also die gegenwärtige Verwaltung anordnet, daß alle ihre Zweige sich fortan der deutschen Sprache bedienen und daß das Deutsche künftig auch bei der Eintragung von Namen in die Zivilstandsbücher, ferner für die Firmennamen und auf Grabinschriften ausschließlich zu verwenden sei, so darf sie diese Weisungen vom 24. August 1940 mit gutem Recht als „Anordnung zur Wiedereinführung der Muttersprache" betiteln. Härten, ohne die es wohl auch hier nicht abgehen wird, können einzig die erwähnten 10 v. H. Nurfranzosen treffen, soweit diese nicht überhaupt abzuwandern vorziehen. Zum gegenwärtigen Kriegsgeschehen mag man sich wie immer stellen, unseren alemannischen Nachbarn gönnen wir jedenfalls das eine, daß sie jetzt wieder das volle Recht zum Gebrauch der angestammten Muttersprache erlangt haben.

Auch im Großherzogtum Luxemburg, das jetzt zum zweiten Mal in unserm Jahrhundert die Härten eines Krieges erlebt, der es nichts angeht, hat die gegenwärtige Verwaltung das Deutsche als Muttersprache eingeführt und damit einem geschichtlich erklärbaren, aber eigenartigen Zustand ein Ende gemacht: französische Staatssprache auf durchaus deutschem Sprachboden. Wenn die uns zur Verfügung stehenden Blätter („Thurgauer Volkszeitung", Frauenfeld, 7. 8. 1940) zutreffend berichten, so hätte das Volk die Einführung der deutschen Staatssprache lebhaft begrüßt. Nach der «Tribune de Genève» (vom 27. 1. 1940) ist im Großherzogtum in elfter Stunde durch eine in etwas der Schweizerdeutschbewegung vergleichbare Maßnahme versucht worden, die offenbar nicht allen Leuten genehme hochdeutsche Schriftsprache fernzuhalten. Ein amtlicher Ausschuß, heißt es nämlich, habe die Möglichkeit geprüft, die luxemburgische Schriftsprache zu vereinheitlichen. Schriftsteller und Lehrer sollten sich dieser undankbaren Aufgabe widmen und einheitliche, einfache, aber feste Regeln aufstellen, um die Pflege der nationalen Sprechweise (patois national) und die Aufgabe der heimischen

Schriftsteller zu erleichtern. Bis jetzt sei der luxemburgische Schriftsteller seinen eigenen Eingebungen gefolgt, das heißt der Lautschrift, die ihre Vorzüge gehabt, aber das Lesen erschwert habe.

Ich komme zum Schluß. Unser Land ist heute — ich rede immer nur vom Sprachleben, von nichts anderem — in die eigentümliche, gänzlich neue Lage geraten, daß eine seiner Sprachen, die französische, heute nicht mehr von einer Großmacht gestützt und vermutlich in den nächsten Jahren an Bedeutung in der Welt stark verlieren wird, denn im Zusammenbruch der Französischen Republik hat sich doch auch eine gewisse Erschöpfung geoffenbart, die für die Zukunft des französischen Kultur- und Spracheinflusses nicht wirkungslos sein kann. Doch seien wir nicht vorschnell im Urteil: wie die Zukunft der europäischen Völkerwelt aussehen wird, weiß allein der Allwissende.